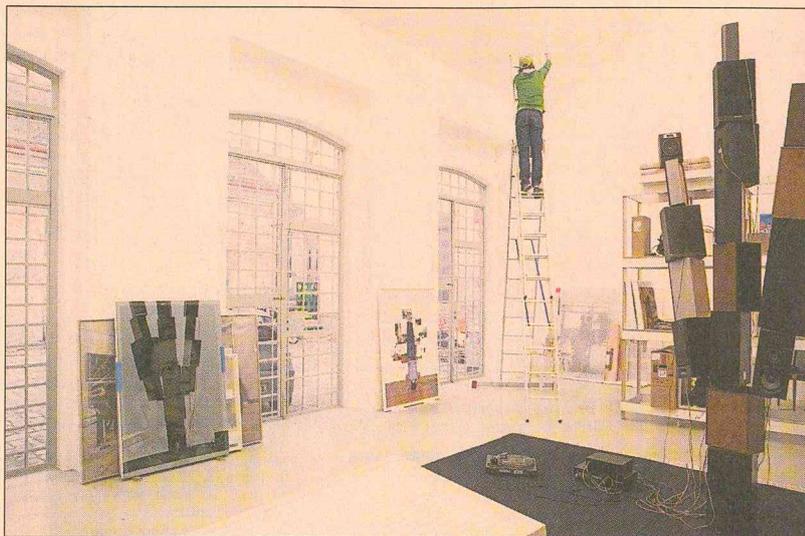


Tropensturm überm Nadelstreifteich

Manfred Grübl führt in das Hinterland des Kunstbetriebs: „Bernstein-Lager“ heißt seine Schau im Kunstraum Bernsteiner.

Anne Katrin Feßler

Wien – Klack. Die Jalousien öffnen sich, geben den Blick auf ein Inneres frei. Klack. Die Metalllamellen schließen sich wieder, fahren ein Stück weiter hinauf. Klack. Auf. Klack. Zu. Das Spiel, wiederholt sich, und während man sich noch fragt, ob man schnell unten hindurchschlüpfen sollte, in den von Jalousien begrenzten Raum hineintauchen, rattern diese gemächlich wieder ganz hinab, verbergen das Innere.



Lager, Atelier, Lebensraum: Künstlerische Produktionsstätten sind Hybride. Manfred Grübl verlagert dieses in einen Ausstellungsraum.

Foto: Ziegelböck

Um diesen Betrachtungsraum, der viel eher gedanklicher Natur ist, geht es Manfred Grübl. Gleich daneben geht es allerdings darum, Gedanken – oder vielmehr Denkweisen – in eine tatsächliche Raumerfahrung

zu transformieren: Praxis statt Theorie also. Grübls *Begehbare Burka*, der Größe wegen einem Beduinenzelt nicht ganz unähnlich, persifliert das muslimische Kleidungsstück, denn Hinausschauen gestaltet sich

in diesem Versteck als unlösbares Kunststück. Eine Stichelei, gefertigt aus plisziertem dunkelblauem Nadelstreif, die wohl auf die Strenge des praktizierten Machismo abzielt.

Das maskuline Textil hat Grübl in der Schau *Bernstein-Lager* aber noch ein weiteres Mal eingesetzt. In der Installation *Haiyan (2014)* tobt der Tropensturm aus dem Lautsprecherbaum über den Nadelstreifteich.

Zugleich verweist dieser Teppich in Fischgrätoptik auf den privaten Bereich und damit auf ein wesentliches Moment: Grübl stört das Gefüge eines klassischen Ausstellungsraums, verwandelt ihn – so der Titel – in ein Lager, eine Art Hinterland künstlerischer Produktion, die sich mit dem Atelier und dem Lebensraum des Künstlers verquickt. In den Regalen stapeln sich Bilder, aber auch eine leere Monitorschachtel. Das „Lager“ im Ausstellungsraum macht daraus flugs ein Objekt. *Finissage und Präsentation der Kunstzeitschrift „Version Nr. 2“, Liveact: Didi Kern / Philipp Quehenberger, heute, Dienstag, 18.00*

KONZERT

Volksmusik – zeitgenössisch auch ohne X

Dass ein Volksmusik-Album den Namen einer Stadt in den Pyrenäen trägt, ist so alltäglich nicht: Für Ramsch & Rosen steht dahinter programmatische Absicht: „Bellver“ hat eine andere Schwingung, als es ein Dialektwort hätte. Es war wichtig, das Album aus diesem Kontext rauszunehmen“, so Sänger-Violinistin Julia Lacherstorfer.

Das mit Simon Zöchbauer (Trompete, Zither) betriebene Duo bietet neben groovigen „Schützentänzen“ und einem „Grinzinger Schleunigen“ auch improvisierte Miniaturen, eine Nummer von Jazzer Freddie Hubbard oder ein Jodlerlied, das mit Bordunklängen der indischen Tanpura unterlegt wird.

Dass die 28-Jährige das

neue CD-Opus im Zuge eines **Wean hean**-Porträt-Abends präsentieren kann, ist sinnvoll: Ist sie doch eines der markantesten Gesichter jener neuen Generation von Volksmusikern, die auf selbstverständliche Weise an Traditionen aller Richtungen andocken, ohne „Volksmusik“ mit „X“ zu schreiben. Am selben Abend ist Lacherstorfer zudem im Projekt Neuschnee



Sängerin und Geigerin Julia Lacherstorfer. F.: D. Spiegel

des Wiener Singer/Songwriters Hans Wagner zu hören, ebenso mit dem Quintett Alma.

Begonnen hat für sie und ihre Schwester Marlene (Kontrabassistin bei Alma) alles in Kindertagen:

„Unsere Eltern und unser Opa haben früh mit uns musiziert. Es war etwas Natürliches, weit entfernt von jeder ‚Pfleger‘. Es war nur ein Teil unseres musikalischen Spektrums. Deshalb musste ich mich später nie davon emanzipieren.“ Einen Satz von René Freund abwandeln könnte man resümieren: Durch Musikerinnen wie Julia Lacherstorfer verliert die Volksmusik endgültig ihren Schrecken! (felb)

30. 4., Theater Akzent, 19.30
www.weanhean.at